

Sehr geehrter Herr Vorsitzender,  
Sehr geehrter Herr Botschafter  
Meine Damen und Herren,  
liebe Alumni deutscher Universitäten und Hochschulen

Ich danke Ihnen sehr herzlich für die Einladung zu Ihrer heutigen Jahrestagung und für die Möglichkeit, einige Gedanken über den Wert und die Bedeutung des Auslandsstudiums in der heutigen Zeit mit Ihnen zu teilen.

Dass ich dies hier in Ungarn in meiner **Muttersprache Deutsch** tun kann, erfüllt mich mit Dank und vor allem mit Respekt vor meinen Zuhörern. Sie haben ja wohl alle an deutschen Hochschulen studiert, geforscht und gelehrt und haben dabei auch die Deutsche Sprache verstehen und sprechen und vielleicht sogar ein wenig lieben gelernt.

Ich weiss, dass die Deutsche Sprache, um im Bild zu bleiben, eine eher **spröde Geliebte** ist, die lange umworben sein will, dass sie auch, vor allem in der Grammatik, ihre unverständlichen Launen hat und dass sie selbst für den Kenner immer wieder auch Überraschungen bietet, auch manche Enttäuschungen und Verärgerungen, dass sie aber

für den standhaften Liebhaber auch eine wahre Beglückung sein kann, jedenfalls wenn man sie in der Gestalt genießt, die ihr wirkliche Meister der Deutschen Sprache verliehen haben.

Zugleich muss ich in aller Demut gestehen, dass ich mich in gar keiner Weise revanchieren kann **in Ihrer Sprache**, ja, dass ich nicht einmal den Versuch unternehmen werde, mit ein paar Brocken in Ungarisch Ihre Sympathie zu erheischen. Zu groß erscheint mir das Risiko, mich lächerlich zu machen oder, was nicht viel besser wäre, nur Ihr Mitleid zu erregen.

Denn nichts von den europäischen Sprachen, die ich kenne, käme mir zu Hilfe. Das Ungarische ist so **einzigartig** und unverfälscht geblieben, als hätten seine Sprecher ein Jahrtausend lang abgeschieden hinter den Bergen gelebt und keinerlei Austausch mit ihren romanischen, germanischen oder slawischen Nachbarn gepflegt.

Wir alle wissen, dass das Gegenteil richtig ist, dass Ihre Landsleute schon sehr früh und nicht immer ganz friedlich Streifzüge bis in die letzten Winkel Europas unternahmen und sich später mit ihren Nachbarn durch dynastische Heiratspolitik intensiv vernetzten, nicht zu reden von den Zeiten der Doppelmonarchie und von allem was folgte bis zum kürzlichen Beitritt zur Europäischen Union.

Wenn trotz all dieser europäischen Interdependenzen die Sprache Ihres Landes bis auf den heutigen Tag so eigenartig einzigartig geblieben ist, so spricht das jedenfalls für ihre große **identitätsstiftende Kraft**. Ob sie diese auch künftig gegen alle auch linguistischen Verlockungen und Gefährdungen der Globalisierung verteidigen kann, ist eine spannende Frage. Ob dies unter allen Umständen erstrebenswert oder gar nötig sei, ist durchaus eine andere.

Ich bin also trotz meines sprachlichen Unvermögens gerne Ihrer Einladung gefolgt, weil es gerade jetzt viele gute Gründe gibt, nach Budapest zu reisen.

Zum einen möchte ich **Dank und Anerkennung für Ihre Arbeit zollen**, die ich seit langem aus der Ferne verfolge und bewundere.

Die deutschen Hochschulen haben sich ja über Jahrzehnte leider wenig um ihre ehemaligen Studierenden, **ihre Alumni**, gekümmert, um ihre einheimischen ebenso wenig wie um ihre ausländischen. Das hat sich aber in den letzten Jahren geändert, seitdem der internationale Wettbewerb wächst und das Bemühen um das eigene institutionelle Profil zugenommen hat. Immer mehr Hochschulen erkennen, dass ihre Absolventen ein großes Kapital sind, das sie für ihre wissenschaftlichen und kulturellen, politischen und manchmal auch wirtschaftlichen Interessen nutzen können und sollten.

Und dieses Kapital ist umso wertvoller, wenn es, wie im Fall Ihres Verbandes, sich selbst organisiert und aktiviert.

Zum zweiten nutze ich als Generalsekretär des Deutschen Akademischen Austauschdienstes natürlich auch die Gelegenheit, die Wirksamkeit **unserer Austausch- und Kooperationsprogramme hier vor Ort** zu besichtigen und zu begutachten.

Gestern abend habe ich gemeinsam mit dem Herrn Botschafter an 42 **ungarische DAAD-Stipendiatinnen und Stipendiaten**, die demnächst in Deutschland studieren und forschen werden, ihre Stipendienurkunden verliehen. In den persönlichen Gesprächen mit ihnen konnte ich erahnen, wie sehr diese sehr sorgfältig ausgesuchten jungen Leute unser Hochschulleben in Deutschland bereichern werden. Und im Gespräch mit zurückgekehrten **DAAD-Alumni**, die kürzlich einen eigenen Ehemaligen-Verein gegründet haben, konnte man spüren, welchen Gewinn diese Rückkehrer auch für ihr Heimatland bedeuten.

Zu guter letzt bleiben dann noch halb dienstliche, halb private Gründe für diese Reise, vor allem ist diese Stadt selbst ein völlig zureichendes Motiv. **Budapest** kann sich seit jeher als eine der schönsten europäischen Metropolen rühmen und es hat den Anschein, dass man allerorten das Tafelsilber eifrig weiter putzt. Dass nun außerdem diese Stadt von Bonn aus innerhalb von eineinhalb Stunden zu einem lächerlich

geringen Flugpreis erreichbar ist, nimmt man trotz der ökologischen Problematik jedenfalls ab und zu doch ganz gern in Anspruch.

Damit komme ich nun zu meinem **Hauptthema**, dem Wert des Auslandsstudiums in der heutigen Zeit. Einiges ist schon nebenher gesagt oder jedenfalls gestreift, anderes verträgt eine Vertiefung und Systematisierung:

Wie in ganz Europa die Mobilität der fahrenden Scholaren jahrhundertelange Tradition hat, so reicht auch die **Geschichte** des deutsch-ungarischen akademischen Austauschs weit zurück.

So kamen etwa im 16. Jahrhundert viele kluge Köpfe aus dem Umfeld der ungarischen Reformationsbewegung zur Weiterbildung nach Deutschland. **Károli Gáspár**, der große ungarische Reformator und Namensgeber der Reformierten Universität in Budapest, studierte 1556 an der Universität Wittenberg, der Wirkungsstätte Martin Luthers. Nach seiner Rückkehr übersetzte er als erster die Bibel komplett ins Ungarische.

Dreihundert Jahre später kam der Namensgeber von Ungarns größter und bedeutendster Universität, **Loránd Eötvös** an die Universität Heidelberg. Dort studierte und promovierte er

zwischen 1867 und 1870 bei Robert Bunsen und Hermann von Helmholtz und legte damit den Grundstein zu seiner großen Physikerlaufbahn. Anschließend kehrte er nach Ungarn zurück, wo er 1889 zum Präsidenten der Akademie der Wissenschaften gewählt wurde.

In seiner Antrittsrede sagte er: *„Nicht an unterschiedlichen Wissenschaften arbeiten die Völker: Alle tragen sie zum Bau eines gemeinsamen Gebäudes bei.“*

Exemplarisch für die Qualität der ungarisch-deutschen Forschungs-kooperation steht der **Nobelpreisträger und Chemiker Georg von Hevesy** oder wie Sie ihn nennen, **Hevesy György**. Er studierte zunächst in Budapest, promovierte aber 1908 an der Universität Freiburg. Seine Habilitation fand 1913 wiederum in Budapest statt. 1926 kehrte er aber als Professor wieder nach Freiburg zurück. Unter den Nazis verließ er Deutschland wieder, kehrte jedoch später nach Freiburg zurück, wo er 1966 verstarb.

Unter den ungarischen Nobelpreisträgern findet sich auch ein DAAD-Stipendiat: Der Literat **Imre Kertész** nahm 1993 am Berliner Künstlerprogramm des DAAD teil, wie übrigens auch **György Konrad**, der später Präsident der Berliner Akademie der Künste wurde, und **Péter Esterházy** und manche andere bekannte Schriftsteller Ihres Landes.

Von Imre Kertész las ich vor kurzem ein Interview in der US\_Zeitschrift TIME. Der Reporter fragte etwas ungläubig, wieso sich Kertész wieder einem Land zugewandt habe, das doch einst ihm und seiner Familie nach dem Leben trachtete. Seine Antwort war von berührender Großherzigkeit:

„Sollte man nicht eine junge Generation unterstützen in ihrem Kampf gegen die dunklen Mächte der Vergangenheit, vor allem dann, wenn Ihnen diese jungen Menschen die Hand entgegenstrecken?“

Er musste übrigens auch auf die Frage antworten, warum er nicht 1956 außer Landes gegangen sei wie so viele andere. Er habe viele Ideen für ein Buch im Kopf gehabt, sei aber mit 27 Jahren schon zu alt gewesen, in einer fremden Sprache zu publizieren. Statt ins Ausland zu gehen, habe er, wie man in Ungarn scherzhaft sage, entschieden, etwas viel abenteuerlicheres zu tun, nämlich im Lande zu bleiben.

Nun, er hat es dank glücklicher geschichtlicher Entwicklungen ja später doch noch geschafft und pendelt jetzt viel zwischen unseren beiden Ländern, und an diesem unserem heutigen Glück eines fast grenzenlosen Europas haben gerade mutige Ungarn einen ganz unverzichtbaren Anteil. Ihren historischen Schnitt durch den Eisernen Vorhang werden wir Deutsche niemals vergessen.

Ich könnte die Aufzählung prominenter Wanderer zwischen den Kulturen noch beliebig verlängern, das sollen Berufenere tun. Nur einen will ich noch erwähnen, Ihren Staatspräsident **László Sólyom**, der 1999-2000 als Gastprofessor an der juristischen Fakultät der Universität Köln gelehrt hat. Ich wünschte mir sehr viel mehr Politiker, die wenigstens einen Abschnitt ihres Lebens im Ausland verbracht haben. Denn wie sagte doch Esterhazy so schön und richtig :In dem Moment, wo wir uns nur mit uns selbst beschäftigen, haben wir verloren. Das gilt auch für ein Land.

Und ich möchte ergänzen: Das gilt längst nicht mehr nur für einige wenige prominente Intellektuelle, Wissenschaftler, Künstler und Politiker. Das gilt inzwischen auch für den **normalen Bürger**, der sich in einer zunehmend globalisierten Welt zurechtfinden und sie aktiv mitgestalten will.

Und so ist denn die akademische Mobilität längst nicht mehr nur ein europäisches Phänomen von fahrenden Scholaren, sondern hat sich zu einem regelrechten globalen **Bildungsmarkt** entwickelt.

Die UNESCO-Statistik zählt rund 2,5 Millionen Studierende, die außerhalb ihrer Landesgrenzen studieren. Eine Million davon in Europa, eine gute halbe Million in den USA, der Rest

in den übrigen Kontinenten, wobei Australien, Japan, China und Russland zu den aufstrebenden Gastländern gehören.

Dieser Trend wird sich dynamisch fortsetzen. Seriöse Vorausschätzungen erwarten innerhalb der nächsten 15 Jahre eine Verdreifachung auf über 7 Mio. Auslandsstudierende. Grund dafür sind einerseits die ständig noch wachsenden allgemeinen Studentenzahlen, vor allem in Asien, Afrika und Lateinamerika. Wachstumsimpulse kommen aber auch von den expliziten Internationalisierungsstrategien, die sich immer mehr Länder auf die politische Agenda gesetzt haben.

Der spektakulärste Fall solcher Strategien ist sicher der **Bologna-Prozess**, der inzwischen 45 Staaten umfasst und in dessen Mittelpunkt die grenzenlose Mobilität in einem einheitlichen Europäischen Hochschulraum steht.

Massiv gestützt wird dieser Prozess durch die Politik der **Europäischen Union**, die ihre Mobilitätsprogramme in den nächsten 7 Jahren verdoppeln will. In einigen Jahren sollen allein im sog. ERASMUS-Programm etwa 300.000 Studierende mindestens ein Semester in einem anderen europäischen Land verbringen. Gleichzeitig will die EU durch Werbemaßnahmen und Stipendienprogramme ihre

Attraktivität für Nachwuchstalente aus Nicht-EU-Staaten weiter erhöhen.

Einzelne Regierungen legen noch etwas drauf: Der **englische Premier** hat vor einiger Zeit das Ziel ausgegeben, zusätzlich zu den schon 200.000 ausländischen Studierenden in Großbritannien weitere 100.000 ins Land zu holen.

Die **Franzosen** sind gerade dabei, durch Zusammenlegung bisher zersplitterter Organisationen eine schlagkräftige Marketing und Stipendien-Agentur zu zimmern.

In **Deutschland** haben wir schon früher damit begonnen und die Zahl der ausländischen Studierenden auf nunmehr 250.000 gesteigert. Gleichzeitig haben wir eine Kampagne mit dem Slogan: „**Go out- studieren weltweit**“ gestartet, um ein ehrgeiziges Ziel zu erreichen: In 10 Jahren soll jeder zweite Hochschulabsolvent einen wenigstens halbjährigen Auslandsaufenthalt, als Student, Praktikant oder Sprachlerner absolviert haben.

Das mag utopisch klingen, ist aber bei einigen Hochschulen in Deutschland und anderswo schon Realität. Die **Harvard University** hat kürzlich die Parole ausgegeben, j e d e r Absolvent solle eine substanzielle internationale Erfahrung als Teil seines Bildungsgangs absolvieren, vorzugsweise sogar in nicht-englisch-sprachigen Raum. Und in der Tat steigen die Zahlen der amerikanischen Auslandsstudenten mit zweistelligen Prozentwerten, eine erfreuliche Alternative zu

der oftmals doch sehr inwärts gerichteten Politik der führenden Weltmacht. Inzwischen liegt dem **amerikanischen Senat** ein Programm vor, das sich zum Ziele setzt, die Zahl der amerikanischen Auslandsstudenten pro Jahr auf 1 Million zu erhöhen.

**Japan**, das bisher viele Landeskinder verschickt, aber wenige Fremde aufgenommen hatte, meldet inzwischen den Vollzug ihres ersten Internationalisierungsplans, nämlich 100.000 ausländische Studierende im Lande.

**China** hat sich auf denselben Weg begeben und wirbt inzwischen sogar auf ausländischen Messen, während man weiterhin hunderttausende ins Ausland schickt.

Ich könnte die Aufzählung fortsetzen, auch manche bemerkenswerte Beispiele kleiner Länder zitieren. Aber das bisherige mag genügen zur Untermauerung der These, dass wir auch im Hochschulbereich vor einer ganz neuen Dimension der Internationalisierung stehen.

### **Warum ist das so?**

Die Antwort ist einfach: weil es massive wirtschaftliche , wissenschaftliche und politische Interessen gibt, die den Prozess der Globalisierung auch in diesem Bereich vorantreiben. Und auch hier gilt **Gorbatschows** geflügeltes Wort: wer zu spät kommt, den straft das Leben.

Die wirtschaftlichen Triebkräfte sind offensichtlich: die Weltwirtschaft wächst exponentiell und vernetzt sich immer mehr, - ein typisch deutsches Auto ist inzwischen in Wahrheit ein sehr internationales Konglomerat von Waren und Dienstleistungen. Das macht internationale Qualifikationen notwendig, ja überlebensnotwendig, für den einzelnen ebenso wie für das Unternehmen und für die Volkswirtschaft als Ganzes.

Gleichzeitig wächst der **Bedarf an Fachkräften**, der oftmals nicht mehr aus dem heimischen Personal befriedigt werden kann. Die Eu-Kommission hat für die Erreichung der sog. Lissabon-Ziele einen Zusatzbedarf von 700.000 Ingenieuren bis 2010 errechnet, den die EU aus eigener Produktion keinesfalls decken kann. In deutschen Technischen Hochschulen sind schon ein Viertel der Studienanfänger Ausländer, ein Prozentsatz, der nur von unseren Musikhochschulen noch übertroffen wird.

Hier kreuzen sich die wirtschaftlichen mit den **wissenschaftlichen Interessen**. Viele Spitzenuniversitäten können ihren Bedarf an Nachwuchstalenten nicht mehr ohne kluge Köpfe aus dem Ausland befriedigen. Die meisten amerikanischen Elitehochschulen verlören über Nacht ihren Weltruf, wenn die Ausländer sie verließen. 70 % der meistzitierten amerikanischen Veröffentlichungen in der

Physik stammen von Wissenschaftlern, die nicht in den USA geboren sind. Ein Drittel ihrer Doktoranden, manchmal auch mehr, stammen aus dem Ausland, bei uns sind es nur etwas mehr als 10 Prozent.

Dabei geht es bei diesen internationalen Rekrutierungs-Strategien nicht etwa nur darum, Lücken zu füllen. Auch nicht nur darum, dass die Ausländer oftmals einfach besser sind als die heimischen Bewerber. Sondern es geht um ein viel **komplexeres Phänomen wissenschaftlicher Kreativität**, die sich aus dem Zusammentreffen verschiedener Kulturen, Denkweisen und Sozialisationen ergibt. So wie das Neue oftmals an den Rändern der wissenschaftlichen Disziplinen und an deren Schnittstellen, also transdisziplinär entsteht, so entwickelt sich oftmals gerade bei der Zusammenarbeit von Wissenschaftlern aus völlig verschiedenen Regionen eine intellektuelle Reibung und Befruchtung, die unerwartet Neues schafft.

Keiner hat diesen Effekt vortrefflicher beschrieben als der Großmeister der deutschen Sprache und Literatur, Johann **Wolfgang von Goethe**, unter dem frischen Eindruck seiner italienischen Reise:

*„Mit dem neuen Leben, das einem nachdenkenden Menschen die Betrachtung eines neuen Landes gewährt, ist nichts zu vergleichen. Ob ich gleich noch immer derselbe bin, so mein ich doch, bis aufs Knochenmark verändert zu sein.“*

Die meisten hochproduktiven Arbeitsgruppen amerikanischer Nobelpreisträger sind ein wissenschaftliches Vielvölkergemisch. Wie die miteinander leben und arbeiten, das ist beispielhaft und nachahmenswert.

Wo Vielfalt richtig genutzt, nicht harmonisiert aber doch harmonisch, steigt das Potential an Kreativität. Hier liegt auch die große Chance, die wir in Europa haben, wenn wir denn unsere Zusammenarbeit richtig organisieren, unsere Eigenarten erhalten und unsere Stärken bündeln.

Damit bin ich schon bei der dritten Triebkraft für Internationalisierung, **dem politischen Motiv**.

Gerade die EU-Mobilitätsprogramme sind ein gutes Beispiel für solche Motivationen. Bei allem Bemühen auch um die Qualität der Programme geht es doch in erster Linie darum, möglichst viele junge Menschen mit dem Erlebnis einer anderen europäischen Kultur zu konfrontieren, - in der Hoffnung, dass dadurch nicht nur ihr Wissen, sondern auch ihr Verständnis und ihre europäische Solidarität wachsen, die **Kohäsion**, wie das im Brüsseler Jargon genannt wird.

Und man kann sagen, dass dieser Effekt auch tatsächlich bei den meisten Absolventen des Programms eintritt, die wenigstens ein halbes Jahr im Ausland bleiben, - offenbar Zeit genug, das eigene Selbstverständnis neu zu definieren, wenigstens aber zu hinterfragen und offen zu werden für

Anderes und Neues. Vor allem aber auch, die latente Aggressivität gegenüber Fremdem zu überwinden, die ein schwer ausrottbares Erbe unserer nationalstaatlichen und bis zum Imperialismus übersteigerten Traditionen ist.

Ich denke, wir haben es damit in Europa weit gebracht. Wir sind heute, da wir den 50. Jahrestag der EWG-Verträge feiern, ein gutes Stück vorangekommen, haben einen früher undenkbaren Prozess zu friedlicher Nachbarschaft vollzogen, der uns mit Stolz erfüllen sollte und der auch für andere Gegenden der Welt beispielhaft ist.

Aber machen wir uns nichts vor. Was uns als selbstverständliche Errungenschaft erscheint, muss doch in **jeder Generation** neu erarbeitet werden.

Vor allem aber stellen wir mit Betroffenheit fest, dass jenseits unserer gemeinsamen Grenzen die Welt immer noch geprägt ist von **Kriegen und Bürgerkriegen** bis hin zum Völkermord, dass die Missverständnisse und Konflikte zwischen den Kulturen nicht abnehmen, sondern eher an Schärfe gewinnen, dass Ideologie und Irrationalismus das politische Klima vergiften bis in unsere eigenen Wohnstuben hinein, dass die Errungenschaften der Aufklärung, nämlich Rationalität, Toleranz und des Säkularismus heute wieder in Frage gestellt werden und dies keineswegs nur in der islamischen Welt.

Natürlich bin ich nicht so naiv zu glauben, dass etwas mehr Auslandsstudium diese Probleme an der Wurzel packen und kurieren kann. Aber sicher bin ich mir doch darin, dass nur ein verständiger **Dialog**, nicht waffenstarrendes Imponiergehabe, eine Lösung verspricht. Und Dialog setzt menschliche Begegnung voraus. Dialog kann nicht nur über Medien und einseitige politische Verlautbarungen geführt werden, sondern braucht das Gespräch in der persönlichen Konfrontation. Und dafür allerdings ist die frühzeitige Begegnung der künftigen Führungskräfte aus allen Regionen der Welt eine zwar nicht ausreichende, aber doch notwendige Bedingung.

Ich denke, Sie alle, die Sie diesen Prozess der Begegnung mit einem historisch problematischen Nachbarn erlebt haben und bis heute pflegen, Sie werden mir zustimmen, Sie brauche ich nicht zu überzeugen. Ich kann Sie deshalb nur ermuntern, diese Botschaft weiter zu geben an die jüngere Generation und für sie zu werben, wo immer sich dafür die Gelegenheit bietet.

Und Grund dafür gibt es sogar hier in Ungarn. Unsere akademischen Beziehungen sind gut entwickelt, aber sie könnten durchaus noch enger sein. In Deutschland studieren zur Zeit rund 2600 Ungarn und in Ungarn studieren rund 1400 Deutsche, aber die Zahlen nehmen in den letzten Jahren eher

ab als zu. Im ERASMUS-Programm ist Deutschland für ungarische Studierende eindeutig die Adresse Nr. 1 und auch die Zahl der Deutschen Studierenden, die in Ihr Land kommen, wächst. Aber gemessen an den beiderseitigen Studentenpopulationen sind 1300 Austauschstudierende von beiden Seiten doch eher kleine Minderheiten. Auch die DAAD-Stipendien, die wir jährlich vergeben, finden zwar jeweils exzellente Kandidaten, aber es sind zu wenige.

Hier müssen wir gemeinsam daran arbeiten, dass es noch populärer, noch selbstverständlicher wird, eine Studienerfahrung im jeweils anderen Land zu machen. Wir werden das durch wechselseitige Messen und gemeinsame Hochschultage unterstützen. Vor allem aber brauchen wir die Hilfe derjenigen, die aus eigener Erfahrung positives Zeugnis ablegen können. Und das ist niemand anderes als Sie selbst!

Eben deshalb danke ich Ihnen zum Abschluss noch einmal für Ihren Einsatz und wünsche dieser Tagung und ihrer künftigen Arbeit allen Erfolg!